

Der Zoo der Zukunft

Einige Tierrechtler meinen, Zoos seien nicht mehr zeitgemäß. Andererseits unternehmen die modernen Tiergärten enorme Anstrengungen, den Menschen die Tiere artgerecht nahezubringen und so ihr Naturbewusstsein zu stärken. Gleichzeitig versuchen die Tierparks, das Aussterben bedrohter Arten zu verhindern. Wir haben einige besucht und mit Experten gesprochen, was der Zoo der Zukunft leisten soll. TEXT: ANDREA MERTES

Es ist schwül in Gondwanaland, es herrscht diese feuchte tropische Hitze, in der Europäer sich nur noch in Zeitlupe bewegen. Bei 26 Grad und 100 Prozent Luftfeuchtigkeit schaltet jeder Organismus auf Urlaub um. Selbst die Riesenotter haben sich zur Mittagsstunde zurückgezogen. Wie angenehm, jetzt zu einer Bootsfahrt aufzubrechen. „Setzen Sie sich doch in die erste Reihe“, empfiehlt Jörg Junhold, „da sieht man am meisten.“ Der Zoodirektor klettert gleich mit an Bord, ein Mitarbeiter gibt dem Kahn im Dschungel-Look einen Schubs. Über einen künstlich angelegten Fluss schaukeln wir hinein in einen Tunnel. Blitze zucken, Donner erschallt, auf einer Leinwand poltern Gesteinsbrocken. Eine sonore Männerstimme ertönt aus dem Dunkel. Die Reise in den Zoo der Zukunft, sie startet mit einer Multimedia-Show.

Während animierte Reptilien an Land kriechen, erzählt die Stimme vom „Wunder Leben“ und der Entstehung des Superkontinents Gondwana, aus dem Südamerika, Afrika, Antarktika, Australien und Indien hervorgegangen sind. Elefanten ziehen an uns vorüber, ein Tiger faucht, Bäume wachsen an den Tunnelwänden. Dann tauchen Bagger auf, eine Motorsäge heult, sie fräsen ein Loch in das Leinwand-Idyll. Von der Entstehung der Arten bis zur globalen Umweltzerstörung dauert es nur vier Minuten. „Gemeinsam können wir die Natur schützen“, mahnt der Sprecher aus dem Off. Das Boot gleitet aus dem Tunnel und hinein ins wuchernde Grün, in die Wirklichkeit des Zoos Leipzig, wo Bananenstauden gedeihen und Totenkopffäffchen eine eigene Insel besiedeln. „Haben Sie den scharfen Geruch wahrgenommen?“, fragt Jörg Junhold am Ende der Bootsfahrt. Ein Hauch von Ozelot lag hinter der Flussbiegung in der Luft. Wohl dem, der weiß, wie Raubkatzen riechen.

Dösen wie zu Hause: 14 Hektar umfasst die Erlebniswelt Afrika im ZOOM Gelsenkirchen.

Doch was wissen wir schon? „Mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung lebt heute in Städten und hat keine wirkliche Beziehung zu wilden Tieren und Pflanzen“, bemerkte schon vor einem Jahrzehnt der Veteran unter den Naturforschern, der britische Tierfilmer David Attenborough. Seitdem sind die Städte weiter gewachsen, die Weltbevölkerung auch. Die Wildnis dagegen schwindet. Die Dinge bewegen sich auseinander. Beziehungsarbeit ist gefragt, um Mensch und Natur wieder zusammenzubringen. Deshalb gibt es Orte wie Gondwanaland. So groß wie drei Fußballfelder, belebt von 300 exotischen Tieren und 17 000 Pflanzen, ohne sichtbare Barrieren, eine fast perfekte Illusion von Wildnis mit einem Hauch von Disney, geöffnet seit Juli 2011.

Beziehungsarbeit ist gefragt, um Mensch und Natur wieder zusammenzubringen. Deshalb gibt es Orte wie Gondwanaland

Gondwanaland, die größte Tropenerlebnishalle Europas, ist Teil des ambitionierten Masterplans von Jörg Junhold. Bis 2020 will er seinen Zoo in ein Gesamtkunstwerk verwandeln. 2001 eröffnete zum Beispiel Pongoland, eine Menschenaffen-Anlage, die in Kooperation mit dem Max-Planck-Institut für Evolutionäre Anthropologie gebaut wurde. Als Nächstes widmet sich der promovierte Tierarzt und Quereinsteiger im Zoogeschäft einer der seltensten Raubkatzen des Planeten: Bis 2014 entsteht in Leipzig ein neues naturnahes Gehege für Amurleoparden, 1,8 Millionen Euro teuer, 1600 Quadratmeter groß, Besucherbereich und Forschercamp inklusive. In der freien Wildnis entlang des sibirischen Amur-Flusses leben nur noch 30 dieser Tiere, in menschlicher Obhut sind es weltweit 169 Exemplare. Die Raubkatze droht auszusterben. Eines Tages, so hofft Jörg Junhold, werden im ➤

Zoo geborene Amurleoparden die Bestände draußen auffrischen können. Bis es soweit ist, sollen in Leipzig zwei prächtige Exemplare namens Vatne und Xembalo als Stellvertreter ihrer Art das Herz der Besucher erreichen und deren Bewusstsein öffnen für die Schönheit, aber auch die Gefährdung der Natur. „Zootiere sind Botschafter für ihre bedrohten Artgenossen in freier Wildbahn“, sagt der Masterplaner von Leipzig. Jörg Junhold ist ein durchweg positiv denkender Mensch. Nicht alle, die sich mit dem Thema Zoo beschäftigen, können seinen Optimismus teilen.

Der Zoo als Naturschutzzentrum, als Lernort, als Forschungsstätte und als großes Freizeitvergnügen – geht das alles wirklich zusammen? Bleibt da am Ende nicht etwas auf der Strecke, nämlich das Wohl der Tiere? „Zoos haben ein überholtes Selbstverständnis“, urteilt Jörg Luy, Leiter des Instituts für Tierschutz und Tierverhalten an der Universität Berlin. Der Tierethiker ist

überzeugt, dass sich viele Tiere in menschlicher Obhut einfach nicht wohl fühlen – egal, welcher Aufwand für sie betrieben wird. „Solche Tierarten, wie etwa Eisbären, Elefanten oder Delfine, sollten wir weder einfangen noch halten oder ausstellen, sondern ausschließlich in ihrem Lebensraum schützen.“

Die Frage, ob es Tieren im Zoo schlechter geht als in freier Wildbahn, beschäftigte im Mai 2013 sogar den Deutschen Bundestag. Zwei Stunden stritten am Platz der Republik acht Sachverständige über das Wohl von 16 Delfinen in deutschen Zoos. Die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hatte zuvor den Antrag gestellt, Delfinhaltung in Deutschland zu verbieten, wenigstens aber die Neuzulassung an den Nachweis artgerechter baulicher Anlagen zu binden und den Zukauf von Wildtieren zu verbieten. Entbrannt war die Diskussion an der umstrittenen Delfinlagune im Tiergarten Nürnberg. Tierschützer hatten aufgedeckt, dass die Nürnberger Delfine mit Beruhigungsmittel – unter anderem Valium – behandelt werden. Zoodirektor Dag Encke entgegnete: Das Mittel sei vorrangig niedrig dosiert als Appetitanreger eingesetzt worden.

„Das Beenden der Delfinhaltung in Deutschland rettet keinen einzigen Delfin der Welt“, sagte Encke bei der Anhörung. Der Zoochef lieferte auch ein Argument mit, warum es sich lohnt, diese Zootiere zu halten. „Besucher des Nürnberger Delfinariums haben für den Schutz südafrikanischer Meeressäuger fast eine Million Euro zusammengebracht.“ Der Zoo-Delfin als Märtyrer für seine Artgenossen?

Sandra Altherr von der Organisation Pro Wildlife hält von solchen Argumenten nicht viel: „Ich lehne die Haltung von Wildtieren in Zoos nicht generell ab. Aber ich sehe diverse Arten als ungeeignet für die Haltung in Zoos an, und zwar Tiere mit außerordentlichem Bewegungsdrang, einem sehr komplexen Sozialverhalten und einer sehr hohen Intelligenz. Delfine

Besucher empfinden Scheiben meist angenehmer als Gitter. Für die Tiere gilt das nicht unbedingt.



Auf einer Hängebrücke geht es durch den Dschungel im Leipziger Gondwanaland. Nach den Tieren muss man Ausschau halten.



Fotos: Okapia (2) / Harald Lange / Thomas Shampato, ZOOM Erlebniswelt Gelsenkirchen, ZOO Leipzig (2)

erfüllen alle diese Kriterien.“ Dass Delfinarien einen Beitrag zum Artenschutz leisten, nennt sie einen Mythos: „Da stellt sich zunächst die Frage, warum gibt es ein europäisches Erhaltungszuchtprogramm für bedrohte Arten, wenn Tümmler überhaupt nicht bedroht sind?“ Die Tierschützerin vermutet, dass es das „Dauerlächeln“ und der enorme Spieltrieb der Tiere ist, der sie für Zoos so attraktiv macht – als „Kassenschlager“.

Die Diskussion um das Wohlbefinden der Delfine ist der jüngste Aufreger im Streitfall Zoo, aber beileibe nicht der einzige. Während etliche Tierrechtler grundsätzlich gegen Zoos sind, arbeiten Kritiker wie Jörg Luy oder Sandra Altherr an einer kritischen Begleitung der Tiergärten. Dem liegt zugrunde, was auch seriöse Zoodirektoren betonen: Der Zoo kann nie die Natur erreichen, sondern immer nur einen Ersatzlebensraum darstellen. Dazu gehört auch die Erkenntnis, dass Gehege für Wildtiere nicht einfach besser sind, nur weil sie größer sind (siehe Kasten, S. 19).

„Tierhaltung ist nicht Natur und kann es auch nicht sein. Ein Zoo ist für die Menschen gemacht, um sie zu überzeugen, sich für die Natur einzusetzen und dafür auch Mittel zu erwirtschaften.“ Der Mann, der das sagt, sitzt in Zürich vor einer Tasse Automatenkaffee und blickt freundlich über seine randlose Brille. Sein halbes Berufsleben hat Alex Rübel im Tiergarten verbracht, seit 22 Jahren ist der Veterinärmediziner Chef im Zoo Zürich. Unter seiner Ägide ist in Zürich 2003 ein Ökosystem entstanden, das noch weiter geht als Gondwana in Leipzig. Der Masoala Regenwald ist bis heute die denkbar konsequenteste Umsetzung ei-

In der Masoala-Halle des Züricher Zoos hat sich ein Chamäleon perfekt an seine Umwelt angepasst.



ner Tropenhalle. Nachempfundene ist sie dem Regenwald der Halbinsel Masoala im Nordosten Madagaskars. In ihrem schwül-heißen Klima wachsen Affenbrotbäume und Mangroven, wilder Ingwer und Gewürzvanille, ein Wasserfall rauscht. Gehege gibt es keine, alle 45 Tierarten können sich frei durch das Gelände bewegen, jede Begegnung ist Glückssache. So mancher Besucher stöhnte deshalb kurz nach der Er-



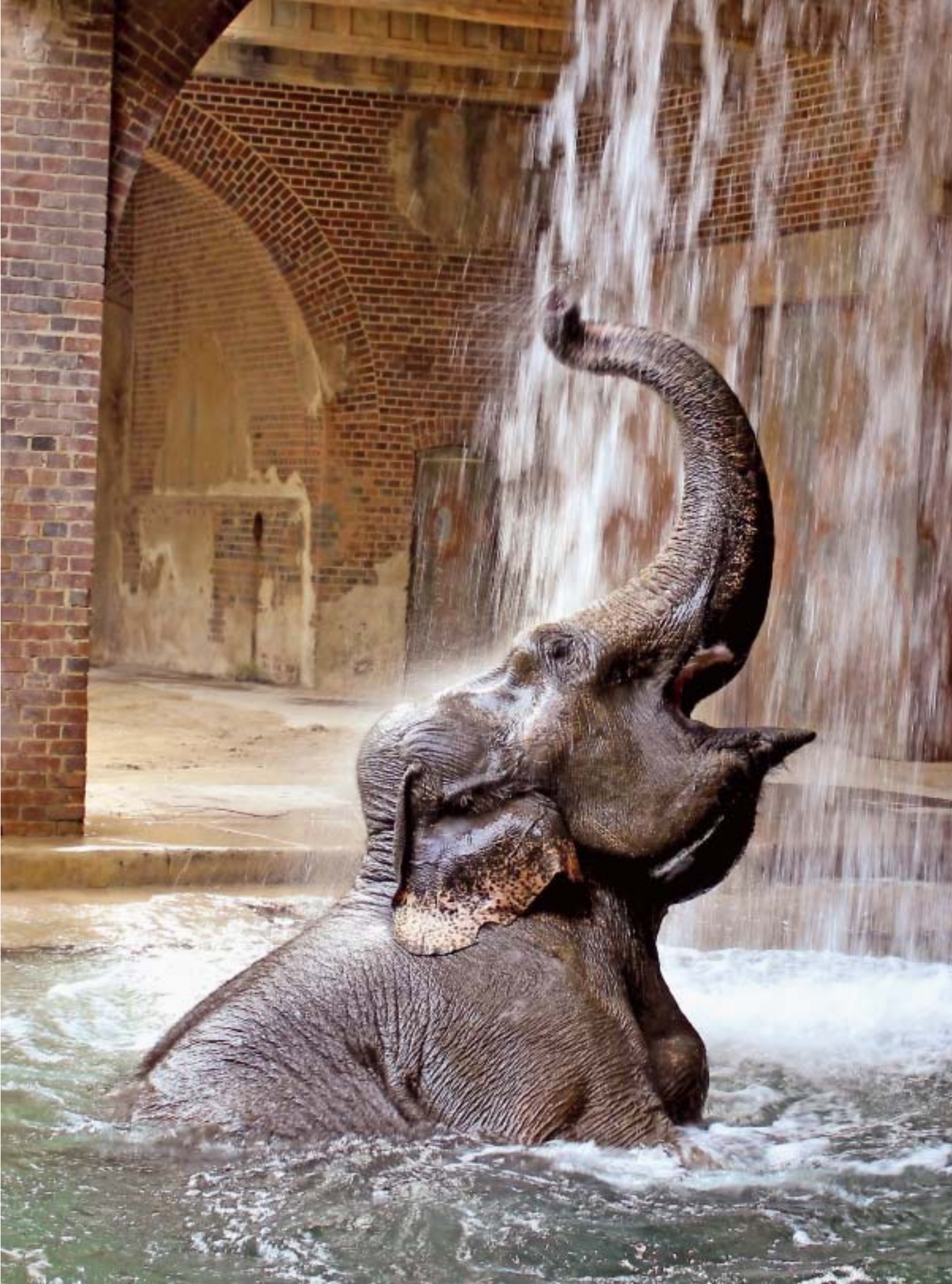
»Eines Tages werden im Zoo geborene Amurleoparden die Bestände draußen auffrischen können«, hofft Jörg Junhold

öffnung: Hier gebe es ja gar keine Tiere. Doch sie sind da. Man muss nur Geduld haben und genau hinschauen. Zum Beispiel, wenn ein großes Blatt leise zu Boden segelt. Irgendwas scheint da oben in den Baumwipfeln vorzugehen. Tatsächlich: Eine Gruppe Roter Varis turnt durch einen Jackfruchtbaum, den Stamm hinunter und bis auf menschliche Augenhöhe. Neugierig blickt der größte Vertreter der echten Lemuren dem Besucher ins Gesicht.

In seiner Heimat gilt der Bestand als vom Aussterben bedroht. Auf einem Bambusstamm sitzt derweil regungslos ein grellgrüner Madagaskar-Taggecko. Das Reptil ernährt sich von den Insekten, die in der Halle leben. Hoch oben im Grün reifen Bananen und Papayas. „Habitat immersion“ ist der Fachbegriff für das ausgeklügelte System aus Wasser, Wärme und Luft, exotischen Tieren und Pflanzen. Wer schwitzend in den Dschungel einer Tropenhalle eintaucht, wer das Ozelot riecht oder Auge in Auge mit einem baden-

Ein ausgeklügeltes System aus Wasser, Wärme und Luft simuliert in Gondwanaland die tropische Schwüle, in der sich Ozelot und andere Exoten wohlfühlen sollen.





Fotos: ZOO Leipzig, Jan Rathke; Illustration: fotalia / tsaplia, Grafik (m)

den Elefanten steht, erlebt das Wildtier als Mitge-schöpf. Und ist, so die Hoffnung, auch bereit, sich für dessen Belange einzusetzen. „Der Zoo“, sagt Alex Rübel, „ist eine PR-Agentur für wilde Tiere.“

Zoos gehören zu den weltweit größten Akteuren des Artenschutzes, sagen ihre Befürworter. Dass sie mit eingesperrten Wildtieren Geld verdienen – was ihnen Kritiker häufig vorwerfen – macht sie eben auch zu einer Finanzmacht im Naturschutz. Mit einer jährlichen Investition von 270 Millionen Euro in In-situ-Schutzprojekte – also für Tiere in ihrem natürlichen Lebensraum – rangieren sie weltweit auf Rang 3 der größten Geldgeber, hinter The Nature Conservancy und WWF. Das Geld wird nicht nach dem Gießkannenprinzip verteilt, sondern gezielt in Projekte gesteckt. Zürich beispielsweise engagiert sich in 21 Naturschutzprojekten, die einen Bezug zu den im Zoo gezeigten Tierarten haben. In Kenia finanziert der Tiergarten Wildhüter zum Schutz von Spitzmaulnashörnern. Nach Kolumbien gehen sowohl Geld als auch Know-How: Ein Hautpilz lässt dort Amphibien in großer Zahl verenden, Zoologen vor Ort versuchen, den Artenschwund durch Zuchtprojekte zu stoppen. Und in Madagaskar unterstützt der Zoo nicht nur den Masoala-Nationalpark, sondern auch soziale Projekte in den Gemeinden rund um den Park. Naturschutz kann nur unter Einbezug der Bevölkerung funktionieren, lautet das Credo.

Die Zoos haben zudem die Aufgabe einer Arche-Noah. In Zuchtbüchern halten sie die Stammbäume aller registrierten Individuen fest. In komplizierten Berechnungen arbeiten Biologen aus, welche Paarungen vor-



»Zoologische Gärten müssen beiden nützen – Mensch und Tier«, fordert Tierethiker Jörg Luy

teilhaft für den Genpool einer Art sind. Ab rund 300 Individuen sei bei allen Arten die Mutationsrate einer Population so groß, dass die Inzuchtproblematik verschwinde, sagt Alex Rübel. Nicht der genetische Flaschenhals sei deshalb bei den Zuchtprogrammen die Herausforderung, sondern der Erhalt der Genvielfalt: „Wir wollen die Arten so vielfältig erhalten, damit sie dasselbe Genmaterial besitzen, wenn wir sie wieder aussetzen.“

Diese international koordinierten Erhaltungszuchten – für jedes Zuchtbuch ist ein Zoo irgendwo auf ➤

„Zootiere sind Botschafter für ihre bedrohten Artgenossen in freier Natur“, ist das Credo in Leipzig.



Wie viel Platz braucht ein Zootier?

Zoos bemühen sich heute mit großen Gehegen und einer naturnahen Haltung, dem Anspruch ihrer Tiere gerecht zu werden. Doch wie viel Platz braucht ein Tier im Zoo, damit es ihm gut geht? Lassen sich Elefanten, Eisbären oder Affen überhaupt in Gefangenschaft halten? Der Schweizer Heini Hediger, der Begründer der modernen Tiergartenbiologie, hat dazu in den 1960er Jahren eine wichtige Überlegung angestellt: „Vom frei lebenden Tier wurde allgemein angenommen, dass es im Genuss einer uneingeschränkten, grenzenlosen räumlichen und persönlichen Freiheit steht.“ Doch das sei ein Ideal: „Das frei lebende Tier ist nicht frei – weder in räumlicher Hinsicht noch in Bezug auf sein Verhalten gegenüber anderen Tieren.“ Auch in der freien Natur seien Tiere in ihrem Streifgebiet und in ihren Territorien gleichsam „eingesperrt“. Die Größe eines Streifgebiets richtet sich vor allem nach dem Angebot verfügbarer Nahrung. Raubkatzen etwa sind Nahrungsspezialisten, die den größten Teil des Tages ruhend oder sogar schlafend verbringen. Andere Tiere, wie Wölfe oder Bären, gehen in der Natur weite Wege, um an ihr Fressen zu kommen. Diese Opportunisten sind in ihrem Gehege beinahe ständig unterwegs und brauchen entsprechend einen größeren Auslauf als die Spezialisten. Hinsichtlich ihrer Ansprüche sind deshalb besonders die Publikums- liebhaber im Zoo oft schwierig zu halten, weil sie besonders anspruchsvoll sind. Vor allem an der Haltung von Eisbären scheiden sich die Geister. Zu groß sei ihr natürliches Habitat, kritisieren Experten, zu komplex die Anforderungen. „Ich kenne zwar einzelne Eisbären, die keine Stereotypen zeigen“, also Verhaltensstörungen, sagt der Tierschutz-Professor Hanno Würbel in einem Interview mit der *Zeit*. „Aber ich kenne keine Eisbärenhaltung, in der es überhaupt keine Stereotypen gibt.“ Er, wie viele andere Fachleute, fordern, die Eisbärenhaltung auslaufen zu lassen. „So könnten die Zoos zeigen, dass es ihnen wirklich ernst ist mit dem Tierschutz.“ Etliche Tiergärten – darunter Köln, Leipzig und Zürich – haben keine Eisbären mehr.

der Welt zuständig – werden als Ex-situ-Artenschutz bezeichnet. Primäres Ziel ist, die Tierbestände außerhalb ihres natürlichen Lebensraums auf lange Zeit zu erhalten. Wie groß diese Aufgabe ist, wird angesichts von 19 000 Arten deutlich, die von der Internationalen Naturschutzorganisation IUCN als bedroht gelistet werden. Jeden Tag sterben an die 100 Tierarten aus. Gestern, heute, morgen. Es sei denn, einzelne Exemplare überdauern für ein Übermorgen in Zoos – so wie es beispielsweise die Amurleoparden in Leipzig tun.

Der Zoo als Arche Noah, das funktioniert allerdings nur in bescheidenem Maß. Die Internetseite des Verbands Deutscher Zoodirektoren führt 49 Tierarten auf, die in freier Wildbahn komplett ausgestorben waren und nur in Zoos überlebten. Der Kalifornische Kondor beispielsweise hatte das Glück, Gast der Arche zu sein. Vor 30 Jahren waren die urzeitlichen Aasfresser knapp vor dem Aussterben, die letzten 27 der frei lebenden Tiere wurden eingefangen. Heute fliegen

wieder knapp 200 Vögel über die nordamerikanische Pazifikküste. Auch das Przewalski-Pferd ist der Ausrottung nur knapp entgangen. Einst in ganz Zentralasien verbreitet, war es Ende der 1960er Jahre in freier Wildbahn ausgestorben. In Gefangenschaft hat das Huftier mit dem markanten Aalstrich überlebt. Dank eines globalen Nachzuchtprogramms unter der Federführung des Kölner Zoos leben heute gut 1000 dieser Urpferde in Zoos – und etwa 300 Exemplare galoppieren wieder durch die mongolische Steppe. Ein Musterbeispiel für erfolgreiche Erhaltungszucht ist auch das Europäische Wisent. Von 56 Zootieren im Jahr 1922 wuchs der Bestand auf heute gut 4000 Tiere. Seit diesem Frühjahr leben erstmals seit 250 Jahren auch in Deutschland wieder Wisente in Freiheit.

Doch selbst wenn sich alle Zoos weltweit vereinten, um noch mehr gefährdete Tiere aufzunehmen und nachzuzüchten – den globalen Artenschwund können sie nur abpuffern. Viel zu wenige Tiere finden Platz in der Arche, wie Wissenschaftler des Max-Planck-Instituts für Demografische Forschung 2011 errechnet haben: Nur jede elfte Vogel-Spezies, die als „akut vom Aussterben bedroht“ eingestuft wird, gibt es in Volieren. Und nur drei Prozent der 1895 gefährdeten Amphibien-Arten leben in Zoo-Terrarien.

Einen großen Teil ihres Engagements stecken die Zoos deshalb in Forschung und Bildung. Experten loben vor allem die großen Zoos, die auch wissenschaftlich arbeiten. Von den 15 000 Einrichtungen weltweit, die sich als Zoo bezeichnen, sind etwa 1300 im Weltzooverband WAZA organisiert. Tiere, die in diesen Parks leben, nehmen an Studien teil, die Ernährungsgewohnheiten und artspezifische Krankheiten untersuchen oder Tests im Rahmen der Grundlagenforschung durchführen. Ein Beispiel für solche Forschungsarbeit ist das Leipziger Pongoland: Im angeschlossenen, halb-öffentlichen Labor der Menschenaffenanlage können

Wer wilde Tiere aus nächster Nähe sieht, ist eher bereit sich für ihren Schutz einzusetzen, sagen Zoodirektoren.

Besucher jeden Vormittag den Primatenforschern zuschauen, wie Orang-Utans in kognitiven Tests knifflige Aufgaben lösen, um eine Erdnuss zu erhaschen. Oder wie Schimpansen in Sozialstudien ihr Gegenüber überlisten, um an die Banane zu kommen. Allerdings gibt es auch hier kritische Stimmen aus Forscherkreisen: Wie vielfältig das Verhaltensrepertoire von Affen sei, lasse sich nur in Freilandhaltung feststellen. Und überhaupt entspringe es einem anthropozentrischen Weltbild, unsere nächsten Verwandten im Zoo auszustellen. Organisationen wie das „Great Ape Project“ fordern Grundrechte für Menschenaffen. Und selbstverständlich ein Ende ihrer Zoohaltung.

Aber wie misst man Wohlbefinden? „Eingesperrt sein“, sagen Zooleute, sei ebenfalls eine menschliche Sicht auf die Dinge. Was Tiere brauchen, sind Nahrung, Beschäftigung, Partner und Rückzugsmöglichkeiten. Das alles kann ein guter Zoo ihnen bieten. Längst vorbei sind die Zeiten, als Tiere zum reinen Amüsement des Betrachters zur Schau gestellt wurden. Vorbei auch die Phase naturwissenschaftlicher Neugierde, als man beispielsweise 20 Affenarten in enge Käfige pferchte und nebeneinander präsentierte wie Museumsobjekte. Starb eines der geschundenen Wesen, war für Nachschub gesorgt, Forschungsreisende entrissen reihenweise Affen, Giraffen oder Elefanten der Wildnis und verschifften sie nach Europa. Heute stammt nur ausnahmsweise ein Tier aus Wildfang, die meisten werden im Zoo geboren.

Vorbei ist auch die Zeit der „Völkerschauen“, in denen das Publikum, etwa im Hamburger Tierpark Ha-

genbeck, noch bis 1940 in „anthropologisch-zoologischen Ausstellungen“ Buschmänner oder Eskimos begaffte. 1948 wurden die Menschenrechte endlich weltweit für verbindlich erklärt. In Artikel 1 der Resolution heißt es: „Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren. Sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt und sollen einander im Geiste der Brüderlichkeit begegnen.“ Diese Ethik auf unsere



»Ein Zoo ist für die Menschen gemacht, er soll sie überzeugen sich für die Natur einzusetzen«, sagt Alex Rübel

nächsten biologischen Verwandten auszuweiten, ist der nächste logische Schritt, sagen Affenrechtler.

„Grundrechte für Tiere? Das geht mir zu weit“, sagt Jörg Junhold. Doch wie weit muss der Zoo der Zukunft gehen, um den Tieren gerecht zu werden? Auch wenn es unbefriedigend ist: Es gibt auf diese Frage keine einfache Antwort. Wer mit Tieren arbeitet, weiß um den Unterschied zwischen ethischer Theorie und zoologischer Praxis. Ein häufiger Vorwurf ist zum Beispiel, dass Zootiere im Vergleich zu ihren freien Artgenossen ein langweiliges, reizarmes Leben führen. Ein Leid also, aus dem im Extremfall sichtbare Verhaltensstörungen, sogenannte Stereotypen, folgen können. Wir alle kennen den Eisbären, der wie besessen immer gleiche Runden dreht oder den Elefant, der wie in Trance den Kopf hin und her dreht. Das sind traurige Bilder. Doch viele Tierarten langweilen sich keineswegs: So verbringen viele Huftiere den Großteil des Tages dösend und stehend – egal, ob sie im Zoo oder ➤

In Gondwanaland können Besucher vormittags Primatenforschern zuschauen, wenn sie Orang-Utans knifflige Aufgaben lösen lassen.



Foto: ZOO Leipzig, ZOOM Erlebniswelt Gelsenkirchen (3), ZOO Zürich

Futtersuche gehört in der natürlichen Umgebung zur Hauptbeschäftigung eines Bären, im Zoo geht das auch.



Die Kodiak Braunbären sollen im Gelsenkirchner Zoo nahezu so leben können wie in ihrer Heimat in Alaska, also auch schwimmen und nach Fischen tauchen.



in freier Natur leben. Löwen im Zoo ruhen bis zu 21 Stunden – von frei lebenden Löwen in der Serengeti kennt man dasselbe Verhalten. Und im Zoo wie im tropischen Regenwald sitzen Gorillas stundenlang an ihrem Platz.

Wichtig ist, dass die Zoos transparent arbeiten und ihr Handeln der Öffentlichkeit begründen können – und wollen

Ein anderer Vorwurf richtet sich gegen die Käfighaltung: Gitter verbinden viele Menschen mit Gefängnissen. Doch die Stangen haben Vorzüge – nicht für uns, wohl aber für die Tiere. Zum einen werden sie als Hindernis wahrgenommen. In die Gräben der Freianlagen hingegen – für den Betrachter ästhetisch attraktiver – ist schon so manches Tier gestürzt. Gitter und Zäune dienen zudem der Beschäftigung: Raubkatzen können sich an ihnen reiben, Affen an ihnen klettern, man kann sie sehen, beriechen und berühren, vielleicht sogar einmal seine Kräfte daran ausprobieren.

Die Beispiele zeigen: Unsere Idee von Wohlbefinden ist nicht auf Tiere übertragbar. Selbst der Einsatz von Psychopharmaka – wie bei den Nürnberger Delfinen – kann aus tiergartenbiologischer Sicht im Einzelfall sinnvoll gewesen sein. Wichtig ist aber, dass die Zoos in ihrer Arbeit transparent sind und ihr Handeln der Öffentlichkeit begründen können. Und wollen. Auch in Fällen, bei denen sie mit Gegenwehr rechnen müssen. In Nürnberg mussten Tierschützer die Herausgabe der tiermedizinischen Akten erst vor Gericht erkämpfen. Solche Streits schaden der Glaubwürdigkeit der Zoologischen Gärten. Es liegt deshalb an jedem Ein-

zelnen, kritisch hinzusehen. 40 Millionen Menschen besuchen in Deutschland jedes Jahr einen Zoo. Die Gegenfrage also lautet: Sind wir, die Besucher, aufmerksam genug für das, was wir dort erleben? „Zoologische Gärten sollten eine Begegnungsstätte von Mensch und Tier mit beiderseitigem Nutzen sein“, findet Tierethiker Jörg Luy. Der Zoo ist eine Möglichkeit unter vielen, mit der Natur in Kontakt zu treten, ohne Frage intensiver als es jeder Fotoband und jeder Film vermag. Der scharfe Geruch der Tiere, ihre Lautäußerungen, die körperliche Nähe berühren uns emotional. Im Wesentlichen kann das jede Tierbeobachtung erreichen – auch die Amsel im Hinterhof. Das ist eine wichtige Erkenntnis. Die andere lautet: Es gibt Tiere, die es in Zoos leichter haben als Delfine oder Menschenaffen. Vielleicht werden die Zoos sich eines Tages auf solche Tierarten konzentrieren. Erste Schritte in diese Richtung sind erkennbar: Leipzig und Zürich etwa halten keine Eisbären mehr. Und im Allwetterzoo Münster schwimmen nun kalifornische Seelöwen statt der Delfine. Weniger ist wieder einmal mehr. Auch im Sinne der Tiere.



Andrea Mertes ging als Kind noch Hand in Hand mit einem Schimpansen im Kölner Zoo spazieren. Das ist heute nicht mehr erlaubt. „Zu Recht“, sagt die Autorin, „heute hat die Würde der Tiere einen hohen Stellenwert“.

Auch im Leipziger Zoo ist man auf das naturnahe Raubkatzengehege stolz.



Fotos: Jörg Fokuhl, ZOOM Erlebniswelt Gelsenkirchen, Okapia / Karsten Henning, ZOO Leipzig



Natur in Zahlen

Zensus im Zoo

Fläche des Berliner Zoos in Hektar	35
Tierarten, die in dem Zoo zu finden sind (Weltrekord)	1474
Fläche des San Diego Zoo Safari Park in Kalifornien (größter Zoo der Welt) in Hektar	700
Tierarten, die in dem Zoo zu finden sind	300
Anzahl der Wildtiere, ab der eine Einrichtung in der EU zu einem genehmigungspflichtigen Zoo wird, wenn sie die Tiere an mehr als sieben Tagen im Jahr hält	5
Zahl der Zoos und Aquarien, die in der WAZA (World Association of Zoos and Aquariums), dem Dachverband aller größeren Zoos und Aquarien der Welt, organisiert sind	1300
Zahl der jährlichen Besucher in WAZA-Zoos in Millionen	700
Zahl der deutschen Zoos und Tierparks	853
Zahl der Besucher in deutschen Zoos und Tierparks im Jahr in Millionen	35
Anzahl der Arten, die bislang im Jahr 2013 laut Roter Liste als in Freiheit ausgestorben gemeldet wurden (Stand: Mitte Juli)	33
Anzahl der Arten, die davon in Zoos bewahrt werden	31
Anzahl der Arten, die schätzungsweise und meist unbemerkt pro Tag austerben	100
Anzahl der Individuen einer Art, die als Minimum angesehen wird, damit die Art überlebt	1 000
Anzahl der Arten, die schätzungsweise auf der Erde leben in Millionen	8,7
Rauminhalt von Noahs Arche laut Bibel in tausend Kubikmetern	41
Rauminhalt des weltgrößten Aquariums in Dubai, in tausend Kubikmetern	10

1778 wurde der Tiergarten Schönbrunn in Wien für ein allgemeines Publikum geöffnet.

Das heißt: nur an Sonntagen. Und auch nur für „anständig gekleidete Personen“ ... Schon 1752, und zwar am 31. Juli, hatte Kaiser Franz I. Stephan mit seiner Entourage die fast fertige Menagerie im Garten seines Schlosses Schönbrunn besichtigt. Der Monarch war mit dem Regieren nicht ausgelastet und gönnte sich kostenintensive Hobbys. 1751 hatte er den Bau der Menagerie in Auftrag gegeben. Damit gilt die Anlage als ältester noch existierender Zoo der Welt. Die Idee, Tiere aus der Wildnis zu halten, ist indes viel älter. In der Regel waren es die Herrschenden, die zu

ihrer eigenen Belustigung, aus Sammelwut oder Jagdpassion Gehege schufen. Bereits im alten China, vor mehr als 4000 Jahren, hatte der Kaiser einen Tierpark errichten lassen. Auch im Tempel des Amon im Ägypten der Pharaonen gab es einen Tiergarten. Schließlich wurde es unter antiken Machthabern Sitte, sich gegenseitig Elefanten, Krokodile oder Löwen zum Geschenk zu machen. Zur Unterhaltung des gewöhnlichen Volks tingelten lange Tierschauen durch die Lande, die schließlich von Zoos heutiger Machart abgelöst wurden. Der erste deutsche „Tierpark“ für alle Bürger entstand 1841 gleich hinter der Kneipe „Letzter Heller“ in Hamburg. In den nächsten Jahrzehnten gönnte sich fast jede größere Stadt ihren Zoo. ■

In seiner Heimat ist der Amurtiger vom Aussterben bedroht, im Gelsenkirchner ZOOM findet er dschungelähnliche Bedingungen – ohne Gefahr durch den Menschen.



10 Zoos und Tierparks, die einen Besuch lohnen

1 Tierpark Arche Warder

Europas größter Tierpark hat sich auf alte und vom Aussterben bedrohte Nutztierassen spezialisiert. Auf 40 Hektar präsentiert der Park rund 1200 Tiere aus 82 Rassen. Regelmäßig finden Veranstaltungen statt, in den Sommerferien etwa das Programm „Einmal Tierpfleger sein“. Die Arche Warder ist ein Greenpeace-Projekt. www.arche-warder.de

2 Allwetterzoo Münster

Die Anlage wurde 1974 als Nachfolger des alten Münsteraner Zoos neu eröffnet. Die Architekten hatten damals die Idee, alle großen Tierhäuser mit überdachten Wegen zu verbinden, den sogenannten Allwettergängen. Man kann Tiere hautnah erleben, etwa Elefanten füttern oder Pinguine beim Spaziergehen begleiten. <http://allwetterzoo.de>

3 Zoo Leipzig

Auf 26 Hektar zeigt der Zoo rund 850 Tierarten. Der Clou sind die sechs Themenwelten, in denen Tiere in möglichst naturnah gestalteten Lebensräumen zu sehen sind: Afrika, Asien, Südamerika, Pongoland, Gründer-Garten und Gondwanaland. Der Zoo engagiert sich auch in Auswilderungsprojekten und in rund 60 Erhaltungszuchtprogrammen. www.zoo-leipzig.de

4 Alternativer Bärenpark Worbis

Vom Heimattiergarten zum alternativen Bärenpark: In Worbis ist man einen ungewöhnlichen Weg gegangen. Hier finden gequälte Tiere aus Käfig- oder Zwingerhaltung ein neues Zuhause. Sie leben dort auf 40 000 Quadratmetern in Gesellschaft mit Wölfen. Einer der Bewohner ist die Mutter von Bruno, dem ersten Bären in Deutschland seit 170 Jahren. www.baer.de

5 Zoo Zürich

„Wer Tiere kennt, wird Tiere schützen“, heißt der Wahlspruch des Zoos. Er versteht sich als Botschafter zwischen Mensch, Tier und Natur. Dazu bezieht er – beispielsweise in Form von Fotokursen und Anti-Angstseminaren – die Besucher aktiv in die Erlebniswelt der Tiere ein. www.zoo.ch

6 Alpenzoo Innsbruck

In Europas höchstgelegenen Zoo werden auf rund vier Hektar in naturnah gestalteten Gehegen, Terrarien und Aquarien 2000 Alpentiere aus 150 Arten gepflegt. Kein anderer Zoo der Welt zeigt eine vergleichbare Sammlung von Wildtieren aus dem Alpenraum. www.alpenzoo.at

7 Natur- und Umweltpark Güstrow

„Raubtier-WG“ nennt sich dieses europaweit einmalige Wohnprojekt, das 2009 initiiert wurde. In der ungewöhnlichen Kommune leben Braunbären, Wölfe, Luchse und Wildkatzen Zaun an Zaun. Wie sehr sich der ehemalige DDR-Heimattierpark zum modernen Wild- und Landschaftspark entwickelt hat, zeigen auch ein Aquatunnel, der Einblicke in die heimische Unterwasserwelt gewährt, sowie der Bodenerlebnispfad samt Moorleiche und Wurzeltunnel. www.nup-guestrow.de

8 Wisentwelt Wittgenstein

Im April 2013 wurde in Bad Berleburg nach rund zehnjähriger Vorarbeit eine achtköpfige

Wisentgruppe in die Freiheit entlassen. Der Wanderer wird die Tiere kaum erleben – zu groß ist ihr Lebensraum von mehr als 10 000 Hektar. Für Besucher gibt es deshalb die „Wisent-Wildnis am Rothaarsteig“. Dort können Interessierte in einem rund 20 Hektar großen naturbelassenen Areal eine zweite Wisentgruppe aus nächster Nähe erleben. www.wisent-welt.de

9 Zoo Landau

Der Zoo beweist, dass auch Anlagen mit kleineren Budgets Außerordentliches zu leisten imstande sind. Seit 1992 gibt es die Zooschule, in der Schul- und Kindergartenkinder Natur erleben können. www.zoo-landau.de

10 Wolfscenter Dörverden

Die zehn Tiere in der Anlage wurden teilweise von Hand aufgezogen. Deshalb kommen sie immer wieder in die Nähe des Zauns, obwohl ihnen zwei waldreiche Gehege à 9000 und 11 000 Quadratmeter zur Verfügung stehen. Das Center ist erlebnisorientiert aufgebaut – u.a. kann man dort im Baumhaus übernachten, es gibt Fotopirsch-Termine und Rudelheulen. www.wolfscenter.de

Die drolligen Erdmännchen gehören seit „König der Löwen“ zu den beliebten Attraktionen im ZOOM Afrika.

Karte: Sonja Heller, Fotos: ZOOM Erlebniswelt Gelsenkirchen (3)

Strauße, Zebras und Antilopen haben in der Savanne von Gelsenkirchen ein artgerechtes Zuhause.



GUTE HALTUNG – Wie ein gelungenes Gehege aussieht

- **Langeweile:** Ein häufiger Vorwurf an die Zoos ist, dass die Tiere im Vergleich zu ihren freien Artgenossen ein langweiliges Leben führen, dem zwangsläufig Verhaltensstörungen (Stereotypien) folgen. Doch für viele Tierarten stimmt diese Annahme nicht: So verbringen viele Huftiere den Großteil des Tages dösend und stehend – im Zoo wie in freier Natur. Löwen im Zoo ruhen bis zu 21 Stunden – von frei lebenden Löwen in der Seregenti kennt man dasselbe Verhalten. Im Zoo wie im tropischen Regenwald sitzen Gorillas stundenlang an ihrem Platz.
- **Auch anhand der Gehegegröße** lässt sich nicht pauschal sagen, wie gut es einem Tier geht. Nahrungsspezialisten (wie Koalas und Große Pandas, aber auch Löwen) brauchen weniger Platz als Opportunisten (z.B. Bären), die in der Natur weite Wege gehen, um an ihr Fressen zu kommen und entsprechend rastlos sind. Ein Tier wie das Pferd, das nur acht Prozent des Tages im Liegen verbringt, braucht mehr Platz als das Schwein, das bis zu 80 Prozent des Tages liegt.
- **„Das Tier braucht einen Beruf“**, sagt Zoodirektor Alex Rübel. Und der besteht aus drei Funktionskreisen: Sozialkontakte, Nahrungssuche und Feindvermeidung. Eine gute Zoohaltung versucht, diese zu ersetzen durch Gruppenhaltung (Sozialkontakte), Vergesellschaftung (Feindvermeidung) und Nahrungssuche.
- **Auf die „Möblierung“ kommt es an.** Dafür sind vertiefende Kenntnisse der Biologie eines Tieres vonnöten. Primaten wird der Werkzeuggebrauch ermöglicht, Bären wandern komplizierte Futterrouten ab. Autoreifen und Holzkarusselle hängen zum Spiel in den Bäumen, manche Zoos setzen ihren Raubkatzen Ganzkörperfutter vor. Im Zoo von Honolulu kommen nachts die Lamas und Ponys ins Tigergehege – die leckeren Düfte sind für die Großkatzen am nächsten Morgen eine Aufregung, die intensiv abgearbeitet wird. „Behavioural Enrichment“ (Beschäftigung) und „Environmental Enrichment“ (Lebensraumbereicherung), nennen Fachleute solche Methoden.
- **Für den Besucher** ist ein gelungenes Gehege nicht immer leicht zu erkennen. Schauscheiben und Beobachtungsplattformen haben die Gitterzäune ersetzt. Elektrogras und unter Strom gesetzte Lianen dienen als unsichtbare Abstandhalter, Absperungen verschwinden hinter Camouflage-Netzen. Der Mensch soll das Gefühl haben: Dem Tier geht es gut. Tatsächlich hat ein Tier, wenn ein herkömmlicher Gitterkäfig groß genug und gut möbliert ist, unter Umständen mehr davon als von einer schön inszenierten Landschaft, in der es nichts zu tun gibt.

Ihre Hörner sollen die Potenz steigern, deshalb werden Afrikas Nashörner gnadenlos gewildert. In Gelsenkirchen haben sie weniger Platz, aber ihre Ruhe.

